

Geschichte des Geldes

von Paolo Wegmüller

Am Anfang standen Priester, die die Werte definierten

Das «Produktionsmittel» einer Bank ist das Geld. Wir beginnen deshalb heute in der *transparenz* mit einer Fortsetzungsreihe, die sich mit der Geschichte des Geldes beschäftigt. Sie hilft uns vielleicht zu verstehen, was Geld ist und in welche Richtung es sich entwickeln könnte. Sie werden dabei feststellen, dass die Geschichte des Geldes auch eine Geschichte der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins ist.

Als das Geld noch «stank»!

Vor fünftausend Jahren gab es nur die Tauschwirtschaft. Wer ein Rind haben wollte, musste den tauschbereiten Besitzer eines Rindes finden und etwas bieten, das dem Rinderbesitzer lohnend erschien – z.B. sieben Ziegen. Hatte der Ziegenbesitzer Pech, weil der Rinderbesitzer lieber drei Esel haben wollte, musste der Ziegenbesitzer einen Eselbesitzer aufreiben, der Ziegen brauchte. Hatten aber drei Esel den Wert von sieben Ziegen? Oder konnte man den Eselbesitzer, weil seine Esel sich als besonders störrisch erwiesen, auf sechs Ziegen und eine Gans runterhandeln?

Das war schwierig und mit viel Lauferei verbunden. Es änderte sich erst, als etwa dreitausend vor Christus die Sumerer nicht nur das Schreiben und Rechnen erfanden, sondern auch noch eine wichtige Beobachtung machten: Beim Tauschen lebensnotwendiger Güter bildeten sich immer wiederkehrende Wertverhältnisse, etwa sieben Ziegen für ein Rind.

Und jetzt tritt die Priesterschaft in die Geschichte des Geldes ein. Die Priester – die als einzige rechnen konnten – begannen, allgemeingültige Verrechnungseinheiten zu schaffen. Diese mussten von jedem akzeptiert werden, beständig im Wert und anfassbar sein. Diese Anforderungen erfüllten im Lande der Sumerer, in Mesopotamien, dem heutigen Irak, nur Gold und Silber. Die waren dort so knapp, dass sie wirtschaftlich keine Rolle spielten. Und aufbewahrt

wurden sie, weil sie als göttlich galten, in den Tempeln.

Die Priester legten für jeden Tausch den Wert in Einheiten von Gold und Silber fest. Mit Erfolg: Der Handel verlagerte sich in und an den



Sumerische Keilschrift-Tontafel

Tempel. Wer Ware dort ablieferte, bekam den Verkaufspreis als Guthaben in ein Tontäfelchen geritzt, das in der Sonne getrocknet wurde. Wer kaufen wollte, legte sein Täfelchen mit dem Guthaben vor, bekam das Gewünschte, sofern im Angebot. Das eigentliche Geld, auf dessen Wert

alle Marktteilnehmer vertrauten, lag unberührt im Schrein des Tempels.

Die Sumerer haben also das Geld erfunden, obwohl sie gar keines hatten. Die Tontäfelchen, bei Ausgrabungen massenhaft gefunden, waren sozusagen handgeschriebene Geldscheine mit dem Guthaben des Besitzers. Der Tempel war Supermarkt und zentrale Notenbank in einem. Der Priester war auch Bankier. Das Geld hatte vornehmlich die Aufgabe, den Schwachen vor dem Starken zu schützen, der sich sonst nahm, was ihm beliebte. Die Marktteilnehmer konnten sich darauf verlassen, dass sie für ihre Gutschriften einen gerechten materiellen Wert ihrer Wahl erhielten, sofern sie ihre Geschäfte im Tempel abschlossen. Die Priester sorgten für Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit ist Voraussetzung für das Funktionieren jedes Geldsystems. Ist es nicht eine Ironie des Schicksals, dass heute das Geld angebetet wird, die Banken zu modernen Tempeln und die Bankiers eigentlich zu Priestern geworden sind, die dem Menschen über das Geld den Seelenfrieden bringen sollen?

Übrigens stammt der Begriff «Geld» aus dem Mittelhochdeutschen «gelt»; er ist abgeleitet vom ursprünglichen «abgelten, entgelten» – was nichts anderes bedeutet als bezahlen oder «eine Schuld zahlen». Geld bedeutet aber auch das, was «gilt», und wer Geld besitzt, besitzt gleichzeitig «Geltung».

Naturalgeld – zwischen Tauschhandel und Tauschwert

Hatten wir bei den Sumerern die Tontäfelchen, eine Art handgeschriebene Geldscheine, tauchten im Laufe der Zeit alle möglichen Arten von Geld auf. Denn sobald die Menschen mehr Güter herstellten, als sie selbst benötigten, mussten sie tauschen, um diejenigen Waren zu bekommen, die sie nicht selbst herstellen konnten. Deshalb führte der Tauschhandel zwangsläufig zu einer Art Zwischentauschmittel, dem Naturalgeld oder Warengeld. Das Naturalgeld ist wohl die ursprünglichste, am wenigsten entwickelte Geldform. Das Naturalgeld musste einerseits beschränkt sein, jedoch in ausreichender Menge verfügbar und unverderblich sein. Diese Art von Geld gab es zu allen Zeiten und in allen Kulturen.

Ein weitverbreitetes Naturalgeld war die Kaurimuschel oder Kaurischnecke, mit der vor ca. 4000 Jahren zunächst in China, später auch in Nordafrika und ganz Südostasien bezahlt wurde. Sie war klein und handlich, leicht zu zählen und zu transportieren und stand nur in begrenzten Mengen zur Verfügung. Die Kaurischnecke, die auch heute noch unter den Namen «Diwarra» und «Tambu» in Melanesien (Südsee) gültiges Zahlungsmittel ist, ist nur eines, wenn auch das bekannteste Naturalgeld.

Im Mikronesien war Steingeld verbreitet, Ring- und Schmuckgeld in Neuguinea und im Südpazifik, Kleidergeld wie z.B. Pelze in Nordamerika und Metallgeld in allen Regionen.



Kaurimuscheln

Das erste Metallgeld wurde etwa 2000 vor Chr. im Mittelmeerraum verwendet. Es handelte sich dabei um Miniaturhaustiere aus Bronze. Zum Naturalgeld gehörten auch Rinder, Kamele, Ziegen, Dolche, Spaten, Schmuckringe, besondere Steine und Salz. In Tibet wurde noch bis zum Einmarsch der Chinesen im Jahre 1950 vielfach mit Gerste oder Weizen bezahlt. Mit der Entdeckung, dass manche Dinge immer wieder weitergegeben wurden, aber nicht mehr als Nutzgüter gebraucht wurden, wurden kleine und wesentlich weniger wertvolle Nachbildungen dieser Gegenstände als Zahlungsmittel verwendet. So kam es zu Messer- oder Spatengeld.

In Äthiopien und Eritrea war das Salzgeld ein gebräuchliches Naturalgeld. Es bestand aus gelblich-grauen, ungereinigten Salzblöcken. Sie schwankten im Gewicht zwischen 650 und 950 Gramm. Die quaderförmigen Barren waren ähnlich wie ein

Kastenbrot gestaltet und wurden mit Streifen aus Naturfasern umwickelt, um das Zerbröseln oder Zerbrecen der Barren zu verhindern. Die Salzbrocken wurden nur während der Trockenzeit gebrochen und auch nur während dieser Zeit transportiert. Die Bezahlung mit den unhandlichen Amoli (so deren Name) war umständlich, denn sie mussten gemessen, gewogen und auf Beschädigungen oder Hohlräume untersucht werden. Und der saisonale Wert schwankte.

Auch das Hack- oder Wägegeld ist eine Form des Naturalgeldes. Für die Herstellung dieses ersten Metallgeldes wurden Kupfer, Silber oder Gold in Barren, Ringe oder Stäbe gegossen. Bei Bedarf «hackte» man ein entsprechend grosses Stück ab, wog es anschliessend, um den genauen Wert zu ermitteln, und tauschte damit die gewünschten Produkte ein. Aber auch hier stellte sich wieder ein Problem ein, denn bei jedem Tauschhandel musste eine Waage verfügbar sein, um das exakte Gewicht des Metallgeldes zu ermitteln.

Bis ins 15. Jahrhundert gab es in Europa den Handel mit Naturalgeld. In wirtschaftlich unsicheren Zeiten wurde auch in Deutschland im letzten Jahrhundert immer wieder auf Naturalgeld zurückgegriffen. So tauschte man Zigaretten gegen alles, was man damals brauchte. Im Mai 1947 gab es für acht Zigaretten ein Stück Seife. Für Damenstrümpfe mussten 48 Zigaretten auf den Tisch gelegt werden.

Elektron – die ersten Metall-Münzen entstehen in Lydien

Unter den vielen Naturalgeldvarianten hat sich schliesslich das Metall als besonders geeignetes Zwischentauschmittel erwiesen. Aus Gold, Silber und Kupfer gegossene Ringe, Stäbe, Barren usw. waren haltbar, konnten leicht transportiert werden und waren wegen ihrer Knappheit sehr begehrt. Bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. gab es vermutlich in China münzähnliche Kupferstücke in Form von Schwertern und kleine gegossene Kupfermünzen.



Lydische Elektronmünze, 7. Jh. v. Chr.

Die ersten Münzen wurden im 7. Jahrhundert v. Chr. im damaligen Königreich Lydien (geografisch in etwa vergleichbar mit der heutigen Türkei) hergestellt. Hier wurden unförmige Brocken zusammengeschnitzten Elektrons (Gold-Silber-Legierung) verwendet und mit dem Wappen des lydischen Königs Krösus versehen. Krösus entstammte der Mermnaden-Dynastie und brachte grosse Teile Kleinasiens unter seine Oberhoheit. Sein Glück und sein Reichtum waren sprichwörtlich.

Der Überlieferung nach führte ihn die zweideutige Weissagung des Orakels von Delphi, «Wenn du den Halys überschreitest, wirst du ein grosses Reich zerstören», dazu, das benachbarte Perserreich anzugreifen. Gegen dessen König, Kyros II., erlitt er aber eine schwere Niederlage. Krösus oder Kroisos musste sich in seine Hauptstadt Sardes zurückziehen, die belagert und erstürmt wurde. Das «grosse Reich», das er zerstört hatte, war sein eigenes gewesen.

Neben seiner Niederlage gegen Kyros ist Krösus auch durch seinen sagenhaften Reichtum in die Geschichte eingegangen. Dies lässt sich durch den natürlichen Rohstoffreichtum Kleinasiens, vor allem das Gold aus dem Fluss Paktolos, und Tributzahlungen der griechischen Städte Ioniens historisch erklären. Zwar war Krösus, gemessen an der Zahl seiner Untertanen, relativ reich, allerdings war sein Vermögen mit dem der persischen Könige nicht annähernd vergleichbar.

Die Legende von seinem unermesslichen Reichtum lässt sich vielmehr auf die lydische Erfindung des gemünzten Geldes zurückführen, die wahrscheinlich unter der Regierungszeit seines Vaters Alyattes erfolgte. In der gesamten damals bekannten Welt verbreitet, erweckten die Elektronmünzen mit ihrem Siegel, einem Stier und einem Löwen, den Eindruck grossen Reichtums. Auch war er sehr freigiebig gegenüber den Tempeln von Delphi, Ephesos und Didyma.



Lydien zur Zeit des Krösus aus dem 6. Jahrhundert v. Chr.

Die ersten Silbermünzen wurden um 550 v. Chr. in Kleinasien und auf der Insel Ägina geprägt. Auch im antiken Griechenland waren Geld und Recht eng verwoben. Die Richter in Athen erhielten z. B. als Lohn für jedes Urteil ursprünglich einen oder mehrere Bratspiesse, «obelós» genannt, die sie sich mit Opferfleisch bestücken liessen. Auf solche anderthalb Meter langen Spiesse hatten auch die Bürger Athens bei grossen Festen Anspruch. Dem König Pheidon war die Hantiererei mit den Spiesen zu umständlich. Er zog sie ein und ersetzte sie durch Münzen. Das Volk, dem echten Fleisch mehr zugetan als dem zur Münze geschrumpften Anspruch auf Fleisch, nannte das Geld weiterhin «obelós» – daher das Wort Obolus für «Gabe». Eine Handvoll solcher Münzen war eine Drachme.

Die an Ackerbau und Viehzucht gewöhnten Griechen taten sich schwer mit dem Geld. Der Dichter Homer hat noch alles nach Ochsen bewertet. Bei ihm war ein Mann hundert Ochsen wert, der Wert einer Frau schwankte zwischen vier und zwanzig, Folge von Angebot und Nachfrage.

Dass die Kaufkraft der Münzen schwankte, war den Griechen nicht geheuer. Dass der Wein nach einer guten Ernte billiger wurde, weil reichlich vorhanden, leuchtete ihnen nicht ein. Und wer konnte schon am Hafen von Piräus all die verschiedenen Münzen aus aller Herren Länder richtig bewerten? Niemand ausser natürlich den Geldwechslern auf ihren Bänken, aus denen allmählich Banken wurden.

Bis etwa 400 v. Chr. setzte sich die Münze in ganz Griechenland gegenüber dem Tauschhandel durch. Allerdings gab es kein einheitliches Münzsystem, sondern mehrere Regionen, in denen jeweils eine Münzfamilie dominierte. Langsam erlangte aber der 17 Gramm schwere attische Tetradrachmon mit seinen Scheidemünzen (Obolos) eine dominierende Stellung.

Mit der Münze wird das Geld zum Machtmittel

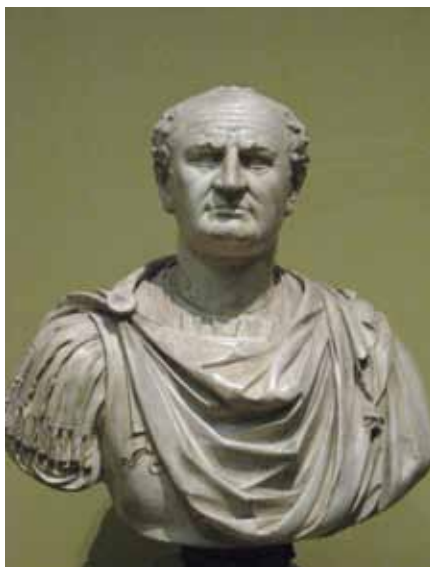
Lange blieben die Münzen aus Aigina (Schildkröten genannt) sowie die aus Korinth (die Fohlen) und Athen (die Eulen) die beherrschenden Zahlungsmittel des frühen Griechenland.

Es entstanden zwei neue Berufe: der Kaufmann, der den Käufer von der Pflicht entband, ihm eine gleichwertige Ware seiner Wahl zu geben und sich stattdessen auf Münzen beschränkte, und die Banker, nur Halbbürger, Metöken genannt, die auf ihren Wechselbänken unten am Hafen so viel Geld verdienten, dass sie es gegen Zins verleihen konnten.

Nachdem Alexander der Grosse im Jahre 335 vor Chr. Theben zerstört und eine Vormachtsstellung in Griechenland erreicht hatte, begann er seinen Eroberungszug bis zum Hindukusch, zum Indus und zum mittleren Nil. Sein Lehrer Aristoteles hatte ihm die Bedeutung des Geldes als Triebkraft des Warenflusses klar gemacht. Alexander brachte grosse Mengen griechischer Münzen unter die Leute und löste damit in seinem Riesenreich ein blühendes Wirtschaftsleben aus.

Pecunia, das römische Geld

In Rom, damals noch ein Dorf, rechnete man, wie Homer, noch in Rindern. «Pecunia», Geld, hatte ursprünglich die Bedeutung «Vermögen an Vieh». Die Römer rissen sich den gesamten Mittelmeerraum



Caesar Vespasianus Augustus (9–79 n. Chr.)

unter den Nagel und tauschten die unhandlichen Kupfer- oder Bronzemünzen gegen das viel handlichere Silbergeld der Griechen und später, unter Kaiser Augustus, gegen Goldmünzen, dem sogenannten Aureus, aus. Nachdem die Bronzebarren ihre Gültigkeit verloren hatten, trugen alle frühen römischen Münzen, die dieser Währungseinheit folgten, als Motiv auf der Rückseite einen Schiffsrumpf, was an die Eroberung der Flotte von Antium erinnern sollte. Auf der Vorderseite waren verschiedene Götterbilder dargestellt. Die Silberprägung im grossen Stil setzte in Rom aber um 187 v. Chr. mit dem Denar ein. Julius Cäsar war der er-

ste Mensch, der auf einer römischen Münze abgebildet wurde.

In Rom gab es die Münzen aus Gold (Aureus), Silber (Denar), Messing (Sesterz und Dupondius) sowie Kupfer (As).

Um die Finanzen des Römischen Reiches zu sanieren, führte Kaiser Vespasian eine Gebühr für die Benutzung der öffentlichen Toiletten in Rom ein. Sein Sohn Titus brachte Missbehagen über die Reform zum Ausdruck, aber der Vater hielt ihm eine Münze unter die Nase und hiess ihn riechen. Non olet, soll Titus geantwortet haben: «Es riecht nicht.» Davon kommt der Ausdruck «Geld stinkt nicht».

Als Erster vergriff sich Kaiser Nero am Aureus. Klammheimlich liess er den Goldgehalt vom 40. Teil auf den 45. Teil eines Pfundes verringern. Weil das Volk nichts merkte, vergriffen sich auch nachfolgende Kaiser am Goldgehalt. Die Goldmünzen wurden immer stärker mit Silber verpanscht. Es gab immer mehr Geld für immer weniger Waren. Das Volk begann sich zu weigern, verpanschte Münzen zu akzeptieren.

So kam es zur ersten Währungsreform der Weltgeschichte. Kaiser Diokletian erklärte alle verfälschten Münzen des 3. Jahrhunderts nach Christus für wertlos. Gleichzeitig liess er die Höchstpreise für Waren des täglichen Bedarfs in allen Städten des Reiches in Stein meisseln. Er verfügte neue Münznominalen wie beispielsweise den Argenteus und die Münzen Nummus und Follis. Insgesamt verfiel aber das römische Münzwesen unter den Kaisern zusehends. Ab Anfang des 4. Jahrhunderts setzte sich das juwelenbesetzte Diadem gegen den ursprünglichen Lorbeerkranz auf den Vorderseiten der Münzen durch. Die Gesichter der Kaiser wurden immer schlechter dargestellt, was zeigt, dass das Diadem den Kaisern auf ihren Münzen wichtiger war als eine ordentliche Darstellung. Im Weströmischen Reich schliesslich tauchten auf den Mün-



Acht römische Denare; v.l.n.r. oben: Römische Republik, ca. 157 v. Chr.; Vespasian, 73 n. Chr.; Marcus Aurelius, ca. 161 n. Chr.; Septimius Severus, ca. 194 n. Chr.; unten: Caracalla, ca. 199 n. Chr.; Julia Domna, ca. 200 n. Chr.; Elagabalus, ca. 219 n. Chr.; Maximinus Thrax, ca. 236 n. Chr.

zen immer mehr Rechtschreibfehler auf, da die meisten der Münzpräger nur noch schlecht Latein sprechen und schreiben konnten.

Zur Zeit der Völkerwanderung (375 bis 568 n. Chr.) brach das römische Währungssystem nördlich der Alpen zusammen. Die Menschen gingen wieder zur Naturalwirtschaft über. Vergebens versuchte Kaiser Karl der Grosse (um 800 n. Chr.), Handel und Verkehr mit Geld wieder in Schwung zu bringen. Karls Münzen wurden zur Kirche gebracht, dort eingeschmolzen und zu heiligen Gegenständen verarbeitet. Gutsherren

wollten kein Geld, weil sie damit nichts kaufen konnten.

Die Geschichte des Münzgeldes zeigt immer wieder ähnlich ablaufende Prozesse des Wertverlustes. Anfänglich bestanden die Münzen aus wertvollem Material (Gold und Silber) und ihr Tauschwert entsprach dem Wert des Materials. Später wurden die Münzen hergestellt, deren Materialwert unter dem Tauschwert lag, oder man machte eine Mischung aus wertvollem und geringwertigem Metall, bis zum Schluss die Münze nur noch aus minderwertigem Material bestand.

Übrigens nimmt die Haut nach Kontakt mit kupfer- oder eisenhaltigen Münzen einen eigenartig muffigen Geruch an, den Menschen üblicherweise als «metallisch» assoziieren. Erstaunlicherweise konnte die Ursache für den charakteristischen Geruch erst im Jahre 2006 aufgeklärt werden. Es handelt sich nicht um einen Geruch des Metalls, sondern um eine Art Körpergeruch. Die Metalle bewirken eine rasch ablaufende chemische Reduktion der lipidbasierten Komponenten auf der Oberfläche der Haut, wobei in Folge Ketone und Aldehyde entstehen. Diese sind für den typischen «Metallgeruch» verantwortlich.

Das Geld und die Templer

Einen wichtigen Teil in der Geschichte des Geldes nehmen die Templer ein. Gegründet 1118 als Gemeinschaft der «Arme Ritterschaft Christi und des salomonischen Tempels zu Jerusalem» durch Hugo de Payans, war dieser Orden ein Zusammenschluss von Rittern, die nach den Regeln des Benediktinerordens lebten. Einer der Zwecke war die Rückgewinnung des salomonischen Tempels in Jerusalem.



Siegel der Tempelritter.

Die Tempelritter durften nicht über eigenes Geld verfügen. Sie kannten nur einen Abt, den Grossmeister. Diesem hatten sie sich bedingungslos unterzuordnen. Der Orden wurde von allen kirchlichen und weltlichen Abgaben befreit, war aber seinerseits berechtigt, in seinem Einflussbereich Steuern zu erheben und den Zehnten einzuziehen. Da mit der Finanzierung der Kreuzzüge eine Generalabsolution verbunden war, wurden dem Orden in der Folgezeit immer mehr Besitztümer überschrieben, sodass sich mit der Zeit ein gewaltiges Vermögen, vor allem in Südfrankreich und Spanien, ansammelte, was sich mit der Besetzung grosser Teile der iberischen Halbinsel durch die Araber erklären lässt.

Etwa 15'000 Ordensmitglieder verwalteten um die 9'000 über ganz Europa verstreute Besitzungen. Zu den bekanntesten zählen der Tempel in Paris und die Temple Church in

London sowie die Siedlung Tempelhofe, die heute bekannt ist als Berlin-Tempelhof.

Der Rückhalt dieser Besitzungen erlaubte es dem Orden, grosse Darlehen, vor allem an den französischen König, zu vergeben. Als Sicherheit dienten u.a. zukünftige Steuereinnahmen, die von den Templern eingetrieben wurden, und das Münzregal. Gleichzeitig wurde der Orden zum Konkurrenten italienischer Banken, da er Geld zu wesentlich geringeren Zinsen verlieh. In Frankreich gab es rund 700 Komturen, d. h. Niederlassungen des Ordens, die zum Teil Tausende von Hektar Land umfassten. Die Finanzkraft des Ordens war unglaublich stark, denn das Land war unbelastet.

Innerhalb seines Einflussgebietes kontrollierte der Orden das gesamte wirtschaftliche Geschehen. Das eigentliche Problem des Templerordens ergab sich aus seiner Stellung

als Gläubiger gegenüber dem französischen König und Hochadel. Der Tempel von Paris war der am besten befestigte Platz Frankreichs und diente sozusagen als Banque Nationale. Hier lag der Staatsschatz, der aus den eingehenden Steuergeldern bestand, auf die der Tempel dem König Vorschüsse zahlte. Ausserdem flossen hier die aus allen Teilen Frankreichs eingehenden Überschüsse der Komturen in Form von Geld zusammen. Die Buchhalter des Tempels waren den lombardischen Banken zumindest ebenbürtig. Was sie ihnen überlegen machte, war die äusserst korrekte Abwicklung der Geschäfte.

Der gute Ruf brachte es mit sich, dass auch der Hochadel, Pilger und Händler Bardepots errichteten oder Schmuck und Edelsteine hinterlegten. Diese Konten wurden dreimal pro Jahr abgerechnet. Es war möglich, den Tempel mit Zahlungen oder dem Kassieren von offenen Rech-

nungen zu beauftragen. Die Form, in der das geschah, erinnert stark an die moderne Checkzahlung oder bargeldlose Überweisungen. Diese Checks konnten in jeder Komtur eingelöst werden. Hatten die Geschäftspartner ihre Konten bei der Templerbank, erledigten sich geschäftliche Transaktionen durch bargeldlosen Verkehr. Die Arbeitsweise glich der einer modernen Bank, was noch dadurch unterstrichen wurde, dass der Tempel von Paris einen Schalterbetrieb unterhielt. Wie korrekt alle Geschäfte abgewickelt wurden, kann

man daraus erkennen, dass sich bei dem späteren Prozess kein Anklagepunkt auf unklare Finanzgebahren oder Unterschlagung von Staatsgeldern bezog.

Zinsen für Darlehen zu nehmen war zwar unter Androhung der Exkommunikation verboten, wurde jedoch nicht nur von den Templern dadurch umgangen, dass der Darlehensbetrag einfach um die Zinsen erhöht wurde. Darlehen wurden gegen die Gewährung von Sicherheiten gewährt. Es scheint, dass lediglich

der König von Frankreich zinslose Darlehen erhalten hat. Das Problem ergab sich jedoch daraus, dass der König es mit der Rückzahlung nicht besonders eilig hatte, sodass er im Laufe der Jahre eine ungeheure Schuldenlast anhäufte.

Überraschend wurden am Freitag, 13. Oktober 1307, die französischen Templer im Auftrag des Königs Philipp des Schönen verhaftet. Geschickt hatte der König den damaligen Papst Clemens V., der seinen Amtssitz nach Avignon verlegt hatte, unter Druck gesetzt, die Templer der Ketzerei zu bezichtigen. Sicherlich wollte er sich von den angehäuften Schulden beim Tempel befreien bzw. den erhofften Schatz der Templer beschlagnahmen. Ein Schatz wurde nicht gefunden. Viele der Tempelritter starben den Feuertod. Am 18. März 1314 wurde der letzte Grossmeister, Jacques de Molay, sieben Jahre nach seiner Verhaftung, zusammen mit Godefroy de Charnais, Präzeptor der Normandie, auf der Seine-Insel Ile des Javiaux verbrannt, nachdem sie Geständnisse, die sie zuvor im mehrjährigen Prozess unter Folterqualen gemacht hatten, widerrufen hatten.

In seiner Todesstunde prophezeite Jaques de Molay, dass sowohl der König wie auch Papst Clemens innerhalb eines Jahres sterben würden. Diese Prophezeiung erfüllte sich: Am 20. April 1314 starb Papst Clemens V., am 29. November 1314 König Philipp IV.



Templerburg in Ponferrada, Nordspanien.

Die Verselbstständigung des Geldes

Im 15. Jahrhundert entstanden die ersten Firmen, in denen nicht mehr der sterbliche Mensch haftete, sondern das eingelegte Kapital. Wenn der Einzelne nicht genug Geld hatte, bildeten sich Genossenschaften.

In dieser Zeit wurde Brügge zum Treffpunkt der Kaufleute aus England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien. Sie schlossen ihre Kontrakte vor einem Haus ab, dessen Besitzer «de Beurse» hiess – von dort her stammt der Name «Börse». Solche Börsen bildeten sich rasch in allen grossen Handelsstätten Europas. Dort wurden Anteile gehandelt und Forderungen miteinander verrechnet. Das Bargeld mieden die Kaufleute soweit als möglich. Erstens war der Transport gefährlich und zweitens verloren die Münzen ständig dadurch an Wert, weil an ihnen herumgekratzt wurde und sie nicht mehr den Silbergehalt hatten, den die Prägung angab.

Im 15. Jahrhundert funktionierte der bargeldlose Zahlungsverkehr in etwa so:

Florentiner Bankiers liessen Wolle aus England zu den Wollhandwerkern in Florenz liefern. Sie bezahlten die englischen Produzenten mit den

Geldern, die in England eigentlich als Lehnszahlungen an den Papst in Rom eingezogen worden waren. Das, was dem Papst zustand, bezahlten die Florentiner Bankiers, nach Abzug einer Provision mit den Geldern, die sie von den Florentiner Wollhandwerkern kassiert hatten. Das Geld von Florenz ins nahe Rom zu bringen, war wesentlich billiger und risikoloser, als es von England nach Rom zu transportieren. Mit solchen Geschäften sind die Medici in Florenz und die Fugger in Augsburg reich geworden.

Eine wichtige Rolle in der Geschichte des Geldes spielte der Schotte John Law. Er entwickelte eine Theorie, der zufolge das Geld lediglich dem Tauschverkehr dienen und nicht durch Gold und Silber gedeckt sein müsse. Wenn die Geldmenge dem Wert der Ware entspreche, sei sein Wert gesichert. Man könne deshalb auch Papiergeld ausgeben, dessen Wert durch die Unterschrift der Bank garantiert sei. Law konnte sei-



Palazzo Vecchio in Florenz.

ne Theorie mit Hilfe des Herzogs von Orleans durch die Gründung einer privaten Notenbank in Paris umsetzen. Sie funktionierte und löste in Frankreich einen Aufschwung aus. Laws Banknoten waren wie die heutigen, ein Zahlungsverprechen ohne einen festen Termin. Der Kunde konnte sich jederzeit den Wert des Papiers in Silbermünzen auszahlen lassen. Voraussetzung war allerdings, dass nicht alle auf einmal kamen, denn nur ein Teil der ausgegebenen Gelder war durch Edelmetalle abgedeckt.

So gut seine Idee war, so scheiterte Law trotzdem. Er gab Aktien aus für eine Gesellschaft, die französisches Kolonialgebiet in Nordamerika verwaltete. Um möglichst viel Geld in die Entwicklung der Kolonien pumpen zu können, liess Law auch Aktienerwerb auf Kredit zu und löste damit eine gigantische Spekulation aus, die im Januar 1720 in einem Crash endete, der Law mitsamt seiner Notenbank mit in die Tiefe riss.

Bedrängt von seiner Finanznot, beauftragte König William 1698 die Gründung der Bank of England. William Patterson, ein bekannter Bankier, versprach, die Regierung mit



Die Heiligen Drei Könige bei der Anbetung, von Sandro Botticelli, mit den Mitgliedern der Medici-Familie als Könige: Cosimo kniend, Piero und Giovanni als Rückenfiguren im Mittelpunkt, und Angehörigen des Medici-Hofes, ca. 1475.

Gold aus seinen Bankreserven und mit Banknoten zu versorgen, falls er dafür der einzige Finanzier des Staatshaushaltes werde. Dieser Deal zwischen Kapital und Staat wurde mit der Zeit in nahezu allen Staaten durchgeführt. Regierungen und das Banksystem schlossen einen Handel ab. Das Banksystem erhielt das Recht, Geld als gesetzliches Zahlungsmittel in Umlauf zu bringen, und im Gegenzug verpflichtete es sich, jederzeit finanzielle Mittel in der von der Regierung benötigten Höhe zur Verfügung zu stellen. Nun hatten die Bankiers das Monopol zur Schaffung von Geld.

Geld wird heute unter der Aufsicht der Zentralbanken von den Geschäftsbanken als Schuld emittiert. Man bekommt Geld, wenn man sich beim Bankier verschuldet. Ein solches Geldsystem erlaubt eine effektive Kontrolle der Politik durch die Banken. Unsere Demokratien sind folglich nur Verwaltungsorgane einer Plutokratie, deren enorme und weithin unbekanntete Macht zu unserem Erstaunen nur auf einer Schuldanerkennung beruht, die keinen inneren Wert hat.

Das Prinzip der Geldschöpfung durch Kreditvergabe ist bis heute im

Prinzip gleich geblieben. Seit 1971 ist der Goldstandard der USA aufgehoben. Seitdem sind alle Währungen, auch der Schweizer Franken, nicht mehr durch Werte wie Gold oder Silber gedeckt. Heutige Währungen sind alles Fiat-Währungen. Fiat-Lux oder «Es werde Licht» waren nach der Genesis die ersten Worte Gottes. Und auf dieselbe magische und göttliche Weise wird durch Kreditvergabe ein Tauschmittel aus dem Nichts, d.h. kraft des machtvollen Wortes einer staatlich legitimierten Autorität, erschaffen. Schuldbasiertes Geld ist heute weltweit das Fundament unserer globalen Ökonomie.

Das Papiergeld und das Buchgeld

Im 15. Jahrhundert entstanden die ersten Firmen, in denen nicht mehr der sterbliche Mensch haftete, sondern das eingelegte Kapital. Wenn der Einzelne nicht genug Geld hatte, bildeten sich Genossenschaften.

Unter Finanzminister John Law wurde Papiergeld erstmals in Frankreich zwischen 1718 und 1720 verwendet. Aber bereits im 11. Jahrhundert entstand in China als Stellvertreter für Münzgeld Papiergeld. In Spanien fand die erste Ausgabe von Papiergeld 1483 statt. Es war aber, wie in China, Ersatz für fehlendes Münzgeld. Am 16. Juli 1661 wurden durch die Bank von Stockholm die ersten offiziellen Banknoten in Europa herausgegeben, die aber nur mässigen Erfolg hatten. Dann gab es die sächsischen und preussischen Staatspapier- und Tresorscheine im 18. Jahrhundert, die Banknoten der Wiener Währung um 1800 sowie die Assignaten der französischen Revolutions-



Chinesisches Papiergeld

umgetauscht werden konnte. Papiergeld, welches nicht durch Gold oder Silber gedeckt war, wurde durch gute Handelswechsel gedeckt. Während der Zeit des Goldstandards war eine solche Deckung in einigen Ländern gesetzlich vorgeschrieben.

1944 wurde mit dem Bretton-Woods-Abkommen ein internationales Währungssystem geschaffen, das von dem durch einen Goldstandard definierten US-Dollar als Leitwährung geprägt war. Die US-Zentralbank verpflichtete sich, Dollarreserven jedes Mitgliedstaates des Währungssystems auf Verlangen zum Kurs von 35 \$ je Feinunze in Gold umzutauschen. Das System scheiterte 1973, nachdem die US-Regierung infolge des Vietnamkrieges zahlungsunfähig wurde und die US-Zentralbank ab 1971 keine US-Dollars mehr in Gold tauschte. Die bis zu diesem Zeitpunkt von der US-Zentralbank in Umlauf gebrachte und sich durch ein Aussenhandelsdefizit im Ausland angehäuften Dollarmenge war so gross, dass die Goldreserven der USA nicht ausgereicht hätten, um den Dollarbestand eines einzelnen Mitgliedlandes wie Frankreich in Gold einzulösen.

zeit um 1791. Vom 19. Jahrhundert an wurde die Banknote allgemein in Deutschland als Zahlungsmittel neben der Münze akzeptiert.

Das Vertrauen in das Papiergeld beruhte darauf, dass es von jedermann jederzeit in Kurantmünzen



Schwedisches Papiergeld

Die Geldausgabe des heutigen Eurosystems ist im Gegensatz dazu an keinerlei Deckungsvorschriften gebunden. Die Europäische Zentralbank verwendet unter anderem Forderungen gegenüber Geschäftsbanken als Deckung.

Da Papiergeld ohne grosse Kosten hergestellt werden kann, ist es, in Verbindung mit einem Geldschöpfungsmonopol und durch die Erklärung des Papiergeldes zum gesetzlichen Zahlungsmittel, möglich, es im Übermass in Umlauf zu bringen.

Heute wird das Papiergeld immer mehr durch das Buch- oder Giralgeld abgelöst. Die Bezeichnung «Buchgeld» leitet sich ab von der ursprünglichen Führung der Sichteinlagen der Banken in Kontenbüchern. Heute geschieht dies elektronisch als elektronisches Geld (E-Geld) in Computern. Buchgeld ist somit zusammen mit elektronischem Geld Grundlage des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. Im Wesentlichen unterscheidet man bei Buchgeld zwischen Sichteinlagen (Kontoguthaben) und Krediten (z.B. Überziehungskredite). Sichtguthaben sind Geldforderungen eines Kontoinhabers gegenüber der Bank. Sie entstehen sowohl durch Einzah-



lungen von Bargeld bei der kontoführenden Bank wie auch durch das Gewähren von Krediten durch die Bank. Bringt also ein Kontoinhaber seine Ersparnisse auf die Bank, so tauscht er sein Bargeld gegen ein Sichtguthaben.

Von den Sichtguthaben können die Kontoinhaber Zahlungen per Überweisungen auf Konten von Kunden der gleichen Bank oder anderer Banken vornehmen und sich auch Bargeld auszahlen lassen (Bancomat). Durch die Möglichkeit der Überweisung von Konto zu Konto sind Sichtguthaben zusätzlich zum Bargeld Zahlungsmittel geworden. Sie sind damit Geld und zählen deshalb auch statistisch zur zahlungsfähigen Geldmenge. Buchgeld ist jedoch – im Gegensatz zu Bargeld – kein gesetz-

liches Zahlungsmittel und unterliegt keiner allgemeinen Annahmepflicht.

Im Vergleich zu Bargeld weist Buchgeld ein deutlich geringeres Verlust- und Diebstahlrisiko auf. Ein grundlegender Nachteil von Buchgeld ist seine begrenzte Funktion als Zahlungsmittel. Zwar können über Debit- und Kreditkarten in vielen Geschäften Käufe getätigt werden, allerdings sind sie kein gesetzliches Zahlungsmittel. Ein weiterer «Nachteil» von Buchgeld besteht in der fehlenden anonymen Verwendbarkeit. Bargeld sagt ja nichts über den Inhaber der Banknote. Beim Buchgeld weiss man immer sehr genau, wer der Besitzer ist. Meiner Meinung nach keine schlechte Eigenschaft.

Damit schliesse ich diese kleine Reihe zum Thema «Geschichte des Geldes» ab. Die Anonymisierung des Geldes, die Entwicklung des Geldes in immer abstraktere Darstellungsformen ist weiterhin ungebrochen. Das hat die Finanzmarktkrise der letzten Zeit sehr deutlich gemacht.

Deshalb am Schluss noch eine Sentenz von Thomas von Aquino: «Der Gebrauch des Geldes liegt einzig darin, dass man es ausgibt!»